

senkt.
in deutsches
Küste füb-
re n" ver-

Marine.
12 730 Lon-
Schnelligkeit
Pentimeter-
Lagung 655

ebert". —
„Gomer". —
„Geben".

in Vulsuip".
roße Glode".
„Aus den
ich noch int
e".

B. Dorfbarbier".
f Helgeland".

nn. A.
". — 7 Uhr
C.
n. D.

„Hohli". Auf.
rembo: Herr
B.) 14. Nov.

Sauban: Herr
C.) 16. Dec.

Deforationen,
mens in Ver-
thesen". Auf.

Vorstell. im
ngen". Auf.

im Sonke
Auf. Abonn.
im Sonntag

L. Große Fr.
herr Christian
Vorstell. im

Kuf. Abonn.
stischen Klein

Kuf. Abonn.
stischen Klein

Kuf. Abonn.
stischen Klein

Kuf. Abonn.
stischen Klein

Kuf. Abonn.
stischen Klein

Kuf. Abonn.
stischen Klein

Kuf. Abonn.
stischen Klein

Kuf. Abonn.
stischen Klein

Kuf. Abonn.
stischen Klein

Kuf. Abonn.
stischen Klein

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Lehrerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main".

Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Gespalt. Petitzeile kostet 15 Pfg.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme" adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittlich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Walter. —
Verlag der Volksstimme Walter & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 37 Montag den 14. Februar 1916 27. Jahrgang

Französisches Werben und italienische Sprödigkeit.

Kanzler und Preußengeist.

Der Burgfriede hat die politischen Gegensätze nicht zur Ruhe gebracht, aber er verlegt den Schauplatz ihres Ringens zum Teil aus der Öffentlichkeit und umgibt die Vorgänge mit einem feinen Dunstschleier, der alle Unrisse verwischt. Gelegentlich bläst ein frischer Luftstoß hinein und was der von den Unterströmungen der Politik eingezeichnete Journalist auch so wußte, das wird auf Augenblicke aller Welt kund. Von Bedeutung ist besonders, was in den Kreisen, die sich bis vor dem Kriege die Staatsverhältnisse nannten, vorgeht, seit der Reichskanzler seine allgemeine Ankündigung einer Neuorientierung der inneren Politik ein klein wenig genauer bestimmte, als er in der Thronrede zur Eröffnung des preussischen Landtags die Reform des Preussenvahlrechts ins Auge faßte. Nur als Verbeugung geschah es, aber das hat genügt, um sehr viel vermögende politische Kreise aufzubringen. Sehr reich waren in dieser Beziehung gewisse Kreise von Herrenhändlern. Hierbei bestätigt sich jedoch wieder die alte Wahrheit, daß innere und äußere Politik eines Landes am Ende derselben Quelle entspringen; beide färben aufeinander ab. Was Wunder, wenn die Gegner der innerpolitischen Neuorientierung auch an Bethmanns äußerer Politik nörgeln, die ihnen nicht genug schmeidet, nicht draupängerisch erscheint. In der „Deutschen Tageszeitung" schrieb Reventlow täglich zweimal in diesem Sinne; in den letzten Wochen betrieb er besonders gegen Amerika und überhaupt in der Frage des U-Bootkriegs eifrig die Scharfmacherei. Seine Sinnesart leitete auch die Haushaltskommission des preussischen Abgeordnetenhauses. Sie hat sich mit dem Verhältnis Deutschlands zu Amerika beschäftigt und in ihrer Sitzung vom 9. Februar folgenden, der Öffentlichkeit erst am 12. Februar übergebenen Beschluß gefaßt:

„Den Präsidenten des Abgeordnetenhauses zu ersuchen, dem Herrn Ministerpräsidenten von folgender Auffassung der Kommission Mitteilung zu machen: Die Kommission würde es im Interesse des Landes für schädlich erachten, wenn sich aus der Stellungnahme der Reichsleitung gegenüber Amerika die Konsequenz einer Einschränkung in unserer Freiheit, einen uneingeschränkten und dadurch voll wirksamen Unterseebootkrieg zum geeigneten Zeitpunkt gegenüber England aufzunehmen, ergäbe."

Singangefügt wird ausdrücklich, daß dieser Beschluß mit Mehrheit, also nicht einstimmig, gefaßt wurde. Die Mehrheit wird gebildet aus den Konservativen aller Richtungen und dem rechten Flügel der Nationalliberalen, der je und je durch die Rheinisch-Westfälische Zeitung und andere Organe der schweren Industrie führen und treiben ließ. Keine Frage, daß der Beschluß eine schwere Ueberschreitung der Zuständigkeit des Abgeordnetenhauses bedeutet; seit dort die Mehrheit der sozialdemokratischen Fraktion das Gleiche, wenn auch natürlich mit ganz anderer Tendenz getan hat, ist's freilich einem sozialdemokratischen Blatte schwer gemocht. Gegen Ueberschreitung des Landtags ins Gebiet der Reichspolitik sich zu wenden, das Kanzlerorgan tut es jetzt. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" veröffentlicht an der Spitze ihrer Nummer vom 13. Februar die folgende Auffassung:

„Es ist erklärlich, daß die Kommission das Bedürfnis empfunden hat, in so ernster Zeit die alle Deutschen bewegenden Fragen des Krieges und der auswärtigen Politik in ihrem Schoße vertraulich zu erörtern. Die gegen den ausdrücklichen Einspruch eines Vertreters der königlichen Staatsregierung beschlossene Veröffentlichung inoffizieller wird und muß den Eindruck erwecken, als habe die Kommission eine Einwirkung auf Fragen der auswärtigen Politik und die Anwendung bestimmter Kriegsmittel ausüben wollen. Diese Veröffentlichung zwingt uns festzustellen: Die Leistung der auswärtigen Politik und der Kriegsführung ist ausschließlich verfassungsmäßiges Recht des Deutschen Kaisers. Während die oberste Exekutive parlamentarischen Einflüssen überhaupt nicht unterliegen kann, gehört die parlamentarische Behandlung auswärtiger Fragen vor das Forum des Reichstages."

Der Reichskanzler, der heute früh aus dem Großen Hauptquartier zurückgekehrt ist, wird, wie wir hören, in seiner Antwort an den Präsidenten des Abgeordnetenhauses diesen Standpunkt zur Geltung bringen."

Diese Zurückweisung wird von allen Blättern der Rechten mit lebhaft gedünkeltem Unwillen beantwortet; die „Kreuzzeitung" macht dabei den Versuch, Bethmann durch Bismarck abzuführen: Bismarck, der Schöpfer der Reichsverfassung, habe nicht nur das Recht, sondern die Pflicht der Einzelhandlung betont, in Reichsangelegenheiten und Fragen der auswärtigen Politik mitzuwirken; und er als Schöpfer der Reichsverfassung habe gewiß besser Bescheid gewußt. Andere versuchen dem Kanzler beizukommen mit der Bemerkung, nur als preussischer Ministerpräsident sei er Kanzler und also müsse stottern, den preussischen Ministerpräsidenten zur Verantwortung zu ziehen für das, was er als Kanzler tut. Gerade Blätter, die so reden, haben aber stets dem Reichstag verwehren wollen, daß er sich um preussische Dinge kümmere. Es kommt jedoch auf formale Unterscheidungen in dieser Sache

nicht an. Hier entscheidet der Erfolg. Einstweilen ist der Erfolg mit dem Kanzler: seine vorsichtige und kultivierte Art hat zunächst dem Konflikt mit Amerika die Spitze abgebrochen und dazu scheint sich noch der positive Erfolg zu gesellen, daß entweder England zu ehrlicherem Spiel genötigt wird oder Amerika den neuen Normen des Seekriegs besser Rechnung tragen muß. Manche weitwirkende Mäßigkeit steckt darin, sowohl was die erfolgreichere Führung des Krieges durch Deutschland betrifft, als auch, was wichtiger ist, insofern für Amerika und andere Neutrale eine schädliche Gelegenheit und sogar eine Notigung sich ergeben kann, auf Erzielung eines neuen, die Freiheit der Meere anerkennenden und dadurch den Frieden vorbereitenden Seerechts hinzuwirken. Aber dergleichen Feinheiten entgehen allzu leicht solchen Politikern, die auf „altpreussische Kraft" eingeschworen sind und meinen, die Politik der Niederhaltung im Innern, die ihnen geläufig ist, jederzeit und an allen Orten in der Welt betätigen zu können.

Das Ringen zwischen Kanzler und Landtagsmehrheit ist ein interessanter Beleg zu gewissen Annahmen und Forderungen, die aus neutralen und feindlichen Ländern bekannt werden; sie gehen übereinstimmend dahin, daß ein Friede mit Deutschland unmöglich sei, solange der preussische Militarismus nicht zerbröckelt am Boden liege, denn dann erst werde Deutschland willig sein, seine Reichspolitik tatsächlich von höchsten Schiedsgerichten und überhaupt modernen Ideen anzupassen. Die Kritiker können nun leben, daß jedenfalls die deutsche Reichsregierung politischen Methoden, die weitab führen von der bloßen Schamlosigkeit, nicht unangenehm ist. Dem deutschen Volk aber demonstriert auch dieser Konflikt, daß die Reform des Preussenvahlrechts tatsächlich von höchster Wichtigkeit ist. Die Ueberwindung der Dreiklassenwahlburg wird der ganzen Menschheit Segen bringen!

Zwei Tagesberichte.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der Samstag-Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 12. Febr. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nach heftigem Feuer auf einen großen Teil unserer Front in der Champagne griffen die Franzosen abends östlich des Gefüßes Maison de Champagne (nordwestlich von Naffes) an und drangen in einer Breite von noch nicht 200 Meter in unsere Stellung ein.

Auf der Combres-Höhe beichten wir den Rand eines vor unserer Graben von den Franzosen gesprengten Trichters.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Vorhöfe russischer Patronillen und kleinerer Abteilungen wurden an verschiedenen Stellen der Front abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Großes Hauptquartier, 13. Febr. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern drangen nach lebhaftem Artilleriekampf Patronillen und stärkere Erkundungsabteilungen in die feindlichen Stellungen ein. Sie nahmen einige wirkungsvolle Sprengungen vor und machten südöstlich von Voersinghe über 40 Engländer zu Gefangenen.

Englische Artillerie beschuß gestern und vorgestern die Stadt Lille mit gutem sachlichen Ergebnis; Verluste oder militärischer Schaden wurden uns dadurch nicht verursacht.

Auf unserer Front zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras, sowie auch südlich der Somme litt die Gefechtsfähigkeit unter dem unfürsichtigen Wetter. In den Kämpfen in der Gegend nordwestlich und westlich von Vim bis zum 9. Februar sind im ganzen 682 Mann gefangen genommen worden, die Gesamtbeute beträgt 35 Maschinengewehre, zwei Minenwerfer und anderes Gerät.

Unsere Artillerie nahm die feindlichen Stellungen zwischen der Oise und Reims unter kräftiges Feuer; Patronillen stellten gute Wirkung in den Gräben des Gegners fest.

In der Champagne stürmten wir südlich von Ste. Marie-a-P die französischen Stellungen in einer Ausdehnung von etwa 700 Meter und nahmen vier Offiziere und 202 Mann gefangen. Nordwestlich von Rassigne scheiterten zwei heftige feindliche Angriffe. An dem von den Franzosen vorgestern besetzten Teile unseres Grabens östlich von Maison de Cham-

pagne dauern Handgranatenkämpfe ohne Unterbrechung fort.

Zwischen Maas und Mosel gerührten wir durch fünf große Sprengungen die vorderen feindlichen Gräben völlig in je 30 bis 40 Meter Breite.

Lebhaftes Artilleriekampf in Lothringen und in den Vogesen. Südlich von Lusse (östlich von St. Die) drang eine deutsche Abteilung in einen vorgeschobenen Teil der französischen Stellung ein und nahm über 30 Jäger gefangen.

Unsere Flugzeuggeschwader belegten die feindlichen Stuppen und Bahnanlagen von La Pannet und Boveringhe ausgiebig mit Bomben. Ein Angriff der feindlichen Krieger auf Ghittelles (südlich von Ostende) hat keinen Schaden angerichtet.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert. Oestlich von Baranowitschi wurden zwei von den Russen noch auf dem westlichen Schanzen-Graben gefallene Werke zerstört.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues. Oberste Seeresleitung.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 13. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 13. Februar 1916.

Russischer und Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Besonderes vorgefallen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Ein nächtlicher italienischer Angriff auf die von uns genommene Stellung im Ronbo-Gebiete wurde abgewiesen. Stellenweise fand lebhafter feindliche Artillerietätigkeit statt. Auch Gora erhielt, wie fast täglich, einige Granaten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Greignisse zur See.

Am 12. dieses Monats nachmittags hat ein Seeflugzeuggeschwader in Ravenna zwei Bahnhofsgebäude zerstört; Bahnhofsgebäude, Schwefel- und Zunderfabrik schwer beschädigt und einige Brände erzeugt. Die Flugzeuge wurden von einer Abwehrbatterie im Hafen Corfini heftig beschossen. Ein zweites Geschwader erzielte in den Bumpwerken von Codigoro und Cavanella mit schweren Bomben mehrere Volltreffer. Alle Flugzeuge sind unverfehrt zurückgekehrt.

Flottenkommando.

Kämpfe im Irak, Kaukasien und Jemen.

Konstantinopel, 13. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlicher Bericht. Ein deutsches Unterseeboot torpedierte am 8. Februar auf der Höhe von Beirut das französische Linien- und Kreuzer „Suffren", das in zwei Minuten unterging. Von den 850 Mann der Besatzung hat niemand gerettet werden können.

An der Frontenfront gerührte eine zur Aufklärung in Richtung auf Cheif Said vorgeschickte Kolonne die Telegraphenlinien des Feindes in der Umgegend und zwang durch ihr Feuer ein feindliches Motorfahrzeug zum Rückzug. Bei Herlahie und Ant el Amara zeitweise unterbrochenes Infanterie- und Artilleriefeuer. Unsere freiwilligen Abteilungen griffen am 7. Februar ein feindliches Lager westlich von Korna an. Der Kampf dauerte bis in die Nacht hinein. Der Feind wurde gezwungen, in südlicher Richtung zu fliehen; er ließ dabei eine Menge Tote zurück. In diesem Gefecht wurden dem Feind einige Gefangene, eine Menge Waffen, Munition und Saumtiere abgenommen.

An der Kaukasusfront auf dem linken Flügel Artilleriefeuer ohne Wirkung. Im Zentrum dauerten die Vorpostengefächte an. Der Feind, der eine unserer Stellungen besetzt hielt, wurde durch einen Gegenangriff daraus vertrieben. Er ließ eine Menge Tote zurück.

Konstantinopel, 13. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Agence Wolff" meldet: An der Umgegend von Tden ver- schanzten sich die Engländer, von unseren tapferen Soldaten angegriffen. Sie zogen sich an einzelnen Punkten in die Feuerzone ihrer Kriegsschiffe zurück. Sie verbarren dort seit Monaten unter dem fortwährenden Druck unserer Truppen, ohne sich zu rühren. In den ersten Dezembertagen griffen

zwei Abteilungen unserer Reharisten einen feindlichen Posten, der sich zwischen Cheik Osman und der Festung Sur befand, an; sie fügten dem Feinde empfindliche Verluste an Mannschaften und Tieren zu. Am 8. Dezember fand ebenfalls ein Zusammenstoß zwischen unseren Reharistenabteilungen und einer englischen Kavallerieabteilung statt. Trotz seiner zahlenmäßigen Überlegenheit wurde der Feind verjagt; er erlitt zahlreiche Verluste. Nachdem die englische Kavallerie in der Nacht vom 9. Dezember ebenfalls geschlagen wurde, wurde sie auf ihrem Rückzug von unseren Abteilungen überfallen, die durch Stämme verstärkt worden waren, die östlich von El Bahra nach Süden aufgedrungen waren. Nach diesem Schlag konnte der Feind auf seiner zügellosen Flucht kaum noch der Verfolgung durch unsere Abteilungen entgehen. Es wurde nachher festgestellt, daß bei dieser Flucht eine große Zahl feindlicher Tiere unterwegs an Hitze und Erschöpfung zugrunde gegangen sind. In der Nacht vom 10. Dezember gab es ebenfalls einen heftigen Kampf zwischen unserer Kavallerie und der des Feindes bei Meiale. Das Gefecht endete damit, daß die feindlichen Kräfte in Richtung Cheik Osman in die Flucht geschlagen wurden. Der Feind wurde nach dieser Niederlage sehr unruhig und verstärkte seine Verteidigungsmittel. Er wurde zudem gezwungen, sich damit zu begnügen, das Gelände zwischen Cheik Osman und Amad mit Scheinwerfern abzulichten.

„Suffren“ oder „Admiral Charner“?

„Laence Sovas“ meldet: Ein deutscher Funkpruch meldet, ein deutsches Unterseeboot habe am 8. Februar das französische Panzerkreuzer „Suffren“ an der westlichen Küste versenkt. Wie der „Temps“ meldet, befindet sich „Suffren“ augenblicklich in Toulon.

Herner wird amtlich aus Paris gemeldet: Das Marineministerium ist baurichtig über das Schicksal des Panzerkreuzers „Admiral Charner“, der an der Küste von Syrien kreuzt und seit dem 8. Februar keine Nachricht gegeben hat, einem Datum, an dem nach einem deutschen Telegramm ein Unterseeboot einen französischen Kreuzer versenkt haben soll.

So gut wie die zweite Meldung amtlich herausgegeben werden konnte, wäre es doch auch bei der ersten möglich — wenn wirklich „Suffren“ in Toulon weilte. Vielleicht sind beide Schiffe vernichtet?

„Admiral Charner“ ist 1893 vom Stapel gelaufen. 4800 Tonnen Wasserverdrängung, 18,1 Seemeilen Schnelligkeit, 16 Geschütze, 375 Mann.

Phrasen und Tatsachen.

Briand und Salandra haben in Rom Trinksprüche getuschelt, deren Ueberschwang selbst von den tristen Tatsachen. Salandra sprach von Italiens Aufgabe, alle italienischen Länder zu befreien und zu vereinigen, die die Berge beherrschen, und die ihre Städte im Meere haben. Ob er dabei an Sizilien und Savoyen gedacht hat? Jedenfalls handelt es sich dabei viel mehr um „italienische Länder“, als bei Kriegsgebieten, die von Dalmatien, Kroatien und Albanien bewohnt werden. Der Sieg wird, so meint Salandra, entstehen aus der Beständigkeit unserer gemeinsamen Anstrengungen. Jeden Tag einziger und solidarisierter, auf einer einzigen Front gegen den Feind, werden die Alliierten den Kampf ohne Erbarmen fortsetzen, um den freien Aufschwung des menschlichen Geistes zu sichern.

Worauf Briand seine „ganze Befriedigung“ ausbrach. Aber er fuhr fort: Bei unseren Feinden ist die Einheitslichkeit der Anstrengungen gebrochen, sozusagen aufgedrungen durch die Bedingungen der geographischen Lage. Im Lager der Alliierten konnten sie nur das Ergebnis einer höheren Einheit und eines überlegenen Willens sein, der sich seiner Pflichten im Dienste des edelsten Ideals bewußt ist. In dem Augenblick, wo wir Ihre Hauptstadt verlassen, um uns den Gegenden zu nähern, wo sich der Kampf unter Schwierig-

keiten fortsetzt, wie sie sich keinem der Verbündeten mehr entgegenstellen, fühlen wir uns tief bewegt von dem Gedanken an diese edlen Soldaten, die, vom Geldemute getrieben, rastlos nicht nur gegen einen stark verschanzten Feind, sondern auch gegen die furchtbaren Hindernisse der Gebirgsnatur kämpfen.

Und was ist praktisch bei dieser Rederei zustande gekommen? „Agence Stefani“, das italienische offizielle Bureau, teilt es so aus: Man einigte sich über die Notwendigkeit, die Anstrengungen der Alliierten enger zusammenzuschließen zur besseren Sicherung der vollkommenen Einheitlichkeit der Handlungen. Deren Notwendigkeit bereits von den anderen verbündeten Regierungen anerkannt worden ist. Man beschloß zu diesem Zweck in kürzester Zeit in Paris eine Konferenz der alliierten Staaten zu veranstalten, an der ihre politischen und militärischen Vertreter teilnehmen sollen. Die Arbeiten dieser Konferenz sollen in einer sofort stattfindenden Zusammenkunft der Generalstäbe der größeren Staaten vorbereitet werden.

Das heißt: man hat geknarrt und hat sich „geeinigt“, nachstehend zu knarren. „Secolo“ urteilt: „Der gefasste Beschluß zeigt uns einen Weg der Verständigung, ist aber noch nicht die Verständigung selbst über Fragen mancherlei Art, die zwischen den Regierungen des Vierverbundes zu regeln sind.“

Italien denkt nicht daran, sich den Geboten der Alliierten zu unterwerfen. Die Interessen sind zu verschieden und Italien muß mit seinen Kräften haushalten. Der „stark verschanzte Feind“, von dem Briand sprach, die „furchtbaren Hindernisse der Gebirgsnatur“ machen ihm genug und Überlegenheit zu schaffen. Was Italien tun und nicht tun wird, das drückt „Tribuna“ so aus: Die Verteidigung des eigenen Landes solle dem eignen Seere vorbehalten bleiben. Die Verteidigung gewisser strategischer Punkte von internationaler Bedeutung solle durch die alliierten Seere geschieden. Wohl könne die Zusammenarbeit auch vervollkommen werden. Allein die Kriterien dürften wieder geändert noch modifiziert werden. Und „D'Isola“ schreibt noch bitterer: Dieselben Leute, welche Italien aus der Neutralität herauszubringen suchten, weckten bei den Franzosen die Hoffnung auf irgend welche direkte, sofortige italienische Hilfe. Diese italienischen Franzosenfreunde hätten die italienischen Interessen dadurch kompromittiert, daß sie die Hilfeleistung an Frankreich immerfort in Aussicht stellten und damit Hoffnungen weckten, welche in Frankreich Mißtrauen und Verstimmlung gegenüber Italien zeitigten, als sie nicht in Erfüllung gingen.

Also wird es bleiben wie es war: der Interessenwiderstreit läßt die Entente zu wirklich einheitlichem Handeln nicht kommen. Um so eifriger wird von der Einheitslichkeit und Einheit geredet. Siege werden erfochten auf Banketten und Konferenzen, und derweil verblutet sich Italien.

Amerika und der Seekrieg.

Newport, 12. Febr. Ein Washingtoner Telegramm des „Globe“ besagt, daß der „Lusitania“-Streitfall jetzt so gut wie beigelegt sei. Es werde hier angenommen, daß die Verhandlungen mit England und den Alliierten über die Verschiffungen an Neutrale mehr Aufmerksamkeit erfordern werden. Es wird als sicher angesehen, daß diejenigen Elemente im Kongreß, die die Haltung Englands kritisiert haben, von nun an eine zunehmende Tätigkeit entfalten werden. Die Regierung wird sich unter einem wachsenden Druck befinden, auf Zugeständnissen von der englischen Regierung hinsichtlich der Verschiffung neutraler Güter zu bestehen. Diese scharfe Haltung gegen England wird die eine Wirkung der Verständigung mit Deutschland sein. Die andere Wirkung wird die auf die politischen Verhältnisse in Amerika sein. Die demokratischen Führer sind insgesamt sehr befreit über das Nachlassen der Spannung und das Verschwinden einer schmerzhaften Regelung des Streitfrage.

London, 12. Febr. (W. B. Richmond.) Der Korrespondent der „Times“ telegraphiert aus Washington vom 11. Februar, die Blätter seien darüber einig, daß die Vereinigten Staaten, wenn sich

England weigere, seine Schiffe zu entwaffnen, der deutschen Verfassung nach dem Grundgesetz „Sicherheit über alles“ nachgeben werden. Man erwarte, daß die Regierung, antwortend auf die für die vollständige Wahrung der Rechte der Neutrale, welcher Nationalität sie auch sein mögen, einzusehen, lieber die einfachere Politik wählen werde, bewaffnete Handelsschiffe die Auslieferung aus amerikanischen Häfen zu verbieten und den amerikanischen Bürgern anzurufen, bewaffnete Handelsschiffe zu vermeiden. Dadurch würden sie den Deutschen in die Karten spielen, indem sie das Völkerrecht praktisch abänderten. Der Korrespondent fährt fort, den Deutschen würde auf diese Weise der Weg freigemacht werden. Andererseits verhindert man aber England bei seiner Methode, andere weniger genau unterscheidende Regeln noch amerikanischen Präzedenzfällen und angestrichenen Rechtsnormen abzuändern.

Newport, 13. Febr. (W. B. Richmond.) Nach den Mitteilungen, die bisher über die Beilegung des „Lusitania“-Streitfalles bekannt geworden sind, wird diese Beilegung von vielen Zeitungen nicht als ein Sieg für Wilson betrachtet. Telegramme aus Washington sagen, daß die Parteigänger der Regierung der Meinung sind, die Regelung der Streitfrage könnte in einigen Kreisen in ungünstigem Sinne ausgelegt werden, und es sei wahrscheinlich, daß eine politische Streitfrage aus ihr gemacht würde. Sie hoffen aber, daß das Land dem Präsidenten auf dem von ihm eingeschlagenen Wege folgen werde. — „Sun“ sagt in einem Leitartikel, die Regierung habe nach unmonotoner Verhandlung eingewilligt, die ersten Fragen, die aus der Ermordung von Amerikanern hervorgegangen seien, in einer Weise zu regeln, die der Erläuterung bedürfe und offenbar zum Widerspruch herausfordere. Die für die innere Politik aus der bevorstehenden Verständigung sich ergebenden Folgen gäben in Washington Anlaß zu offener Befregnis. — Die „New Yorker Staatszeitung“ meldet aus Washington, daß der „Lusitania“-Fall in ein Stadium getreten sei, in dem die geringste unvorsichtige amfische Beuehung aus beiden Seiten des Ozeans alles verderben könne. Nichts, so wird gesagt, ist der amerikanischen Regierung ferner, als die Absicht, Deutschland durch ihre Forderungen zu demütigen. Verschiedene hohe Beamte hätten dies betont, und auch in Washington sei man einmütig der Ansicht gewesen, daß die Vereinigten Staaten von Deutschland nichts fordern wollten, was mit der Ehre unvereinbar wäre. Die Zeitung weist in gleicher Weise die augenblicklich in Deutschland obwaltende Ansicht, daß Washington die Unterseebootskriege den Händen Deutschlands zu entwinden wünsche, als unrichtig zurück.

Paris, 12. Febr. (W. B. Richmond.) Das „Journal“ erzählt aus Washington: Da ein drittes bewaffnetes italienisches Handelsschiff in Newport eingelaufen ist, hat sich das Staatsdepartement veranlaßt gesehen, die Verfügungen über die Verschiffung von Handelsschiffen zur Mitwirkung von Geschäften abzuändern. Das besagt, daß die amerikanische Regierung den italienischen Dampfern „America“ und „Verona“ die Absicht nicht vor der Auslieferung ihrer Geschäfte gehalten werde.

London, 12. Febr. (W. B. Richmond.) Der Marineminister der „Times“ schreibt: Die amerikanische Regierung hat durch ihre Note vom 20. Januar den Deutschen eine ausgezeichnete Gelegenheit und einen guten Vorwand für eine neue Kriegserklärung an die englische Handelsflotte gegeben. Der Korrespondent fragt darüber, daß Amerika nicht den englischen Standpunkt vertritt, und sagt, wenn die Neutrale einschließlich der Vereinigten Staaten die deutsche Auffassung anerkennen, würde bewaffnete Handelsschiffe die Benutzung neutraler Häfen verweigert und dem Handel der Alliierten mit den Neutralen ein schwerer Schlag zugefügt werden.

Washington, 12. Febr. (W. B. Richmond.) Die diplomatischen Vertreter der Ententemächte erhoben mündlich bei Staatssekretär Lansing Vorstellungen über das amerikanische Memorandum betreffend die Entwaffnung der Handelschiffe. Obwohl das Staatsdepartement nicht willens ist, etwas über die Art der Vorstellungen bekannt zu geben, heißt es im allgemeinen, daß Lansing in Kenntnis gesetzt worden sei, daß die Entente nicht geneigt sei, den Vorschlag anzunehmen.

England bleibt trohig?

Amsterdam, 12. Febr. (W. B. Richmond.) Das Neuterische Bureau telegraphiert, daß die deutsche Note, in der gedrückt wird, bewaffnete Handelsschiffe wie feindliche Kriegsschiffe zu behandeln, nach der in England herrschenden Auffassung keine tatsächliche An-

Krieg, es gibt ohnedies genug Elend und Pein, die Deutschen wollen nicht denken, sich nur zerknien usw. ... Und siehe! In den ersten Theatern Berlins gehen fast nur Goethe, Schiller und Ibsen über die Bühne. Die Berliner drängen sich jetzt zu Hause zweiter Teil! Es gibt ein Theater, in dem nur die zwei schwedischen Stücke Ibsens, die zur Aufführung am allerwenigsten geeigneten, tiefsten Leiseltude, „Peer Gynt“ und „Kaiser und Galilei“, über die Bretter gehen. ... Schauderhaft, die nur einem Publikum gebracht werden können, das imstande ist, vier Stunden lang im Schauspielhaus, wie dabei im ruhigen Zimmer vor einem guten Buche, ruhig und aufmerksam zu sitzen. Millionen stehen drauhen im Felde und waten in Morast und Blut und die Tausende der Daheimgebliebenen vertiefen sich in atomloser Stille in die Rätsel der großen Geister. ... Auch das gehört zum Erlebnis Berlins. Der Brauttag, der Kampf, der Vater auf dem Schlachtfeld und die Frau, wenn auch in schicksalshenden Kleidern und schwerm Schuhen, die Mutter, der Vater sitzen dort im Zuschauerraum, fühlen und denken. ... An zwei Ibsen-Abenden betrachten ich dieses Publikum in den Vorhallen und in dem Zuschauerraum. Ich sah kein einziges flüchtendes Haar, keine großen Tolleiten, keine affektierten Bewegungen, aber ich sah z. B. ein junges Mädchen am Arme eines alten Mannes, das mit halblauter Stimme die letzten auf der Bühne verflungenen Sätze Ibsens vorlas und sie erläuterte. ... In diesem Abend kam mir das Berliner Volk in Erinnerung, dachte ich an Budapest und fühlte es mächtig auf mich einwirken, daß trotz allem und jedem das deutsche Volk noch immer das Volk der Denker und Dichter ist. ...

Grenzkreisigkeiten.

Bald ward uns Gelegenheit, auch andere Eigenschaften der Deutschen kennen zu lernen. Den Keiserpaß in Ordnung, saßen wir im elenden Zuge frühlich der holländischen Grenze zu. Vorrichtung häuerten wir unsere Rucksäcke und Koffer, damit auch nicht ein Stückchen Papier darin bleibe, auf dem irgend welche Zeichen oder Buchstaben geschrieben oder gedruckt waren. Man modte uns darauf aufmerksam, daß man mit solch verdächtigen Artikeln jetzt nicht über die Grenze kommen kann. Der fahen wir also und zählten die Stunden der zu Ende gehenden Reise, die wir noch bis zur Ankunft in die Hauptstadt Hollands hatten. Endlich sind wir an der Grenze! „Reinheim“ — so heißt die Grenzstadt, wo jetzt das Los der Reisenden entschieden wird — „aussteigen!“ ... Sturm auf den Zoll, in welchem Soldaten und Unteroffiziere über Leben und Tod urteilen. Endlich reihe auch ich vor dem gutmütig aussehenden Wachtmeister mit dem Klemmer auf der Nase. Sehr gut! dachte ich bei mir, gleich werden wir die Geschichte überstanden haben. Der Wachtmeister wendet und dreht den Reisepaß nach allen Richtungen und fällt dann ruhig und gelassen sein Urteil: „Sie können nicht durch.“

Reisehalt?

Sie haben sich bei der Polizei in Berlin bei Ihrer Ankunft und Abreise nicht gemeldet,“ erklärte er zuvorkommend. Und schon drückte er mich sanft zur Seite. Bald darauf gefellte ich auch Buchinger zu mir. Wir lachten über die Sache. Man läßt uns gewiß nur deshalb warten, da wir wahrscheinlich zur Weiterreise einige Aufklärungen mit auf den Weg bekommen, meinten wir. Als

Seuilleton.

Von Budapest nach dem Haag und zurück.

Von Ernst Garami.

Kamererungen und Bemerkungen.

Das Reisen ist heutzutage überhaupt keine leichte Sache, in das Kriegszustand aber wird es direkt zur außerordentlichen Kunst und zu einem riskanten Unternehmen. Das Verschaffen der mit Stempeln, Unterschriften und Photographien versehenen Dokumente ginge noch an; entweder man kommt dabei zum Ziele oder nicht. Wenn aber der endlich mit geordneten Papieren Versöhener schließlich seinen Reisefiele gütlich — wie ich und Genosse Buchinger nach dem Haag — in dem neuen Gedanken, daß es nun bis ans Ende keinen Aufenthalt gibt, auf der Straße wahrnehmen muß, daß man sich gerade darin täuscht und voll Schrecken bemerkt, daß man nicht vorwärts, sondern — rückwärts seinen Ruck nimmt, so ist das doppelt bitter. Davon aber später.

Eine Reise zu machen ist also jetzt ein Meisterwerk, schwerer noch wird es, darüber Rechenschaft zu geben. Eine Flut von ganz neuen, ineinandergreifenden und sich überschneidenden Einbrüden umraufen den Menschen, und wie soll der in diesem mächtigen Wellenschlag der Ereignisse fest Untergehende getreulich alles wiedergehen können, wenn er dabei nicht nur mit eigenen Gefühlen und Gedanken, sondern auch mit denen — des Reiseführers zu rechnen hat? Recht viele interessante Beobachtungen werden deshalb in diesen Zeiten aus dem einen wie aus dem anderen Grunde unausgesprochen bleiben müssen. Die Reise war so, als ob man zu einem großen Berge aufsteigt und von der Bergspitze aus seinen Blick ins Weite richtet. Eine andere Welt bietet sich dem Auge dar, ein ganz eigenartiger anderer Lufthauch umweht den Menschen. ... Und von dieser ganz anderen Welt ein neues Bild zu zeichnen, wäre auch dann schwer, wenn man dies ohne jede Beschränkung frei tun dürfte.

In Berlin.

Der Krieg hat das äußere Bild Berlins viel mehr verändert, als das von Budapest. Der Straßenverkehr ist auf die Hälfte vermindert. Wo früher, besonders in den Abendstunden, tausende und aber tausende Fahrzeuge aller Art durcheinandersahen und man nur nach langem Warten von einer Seite auf die andere Seite der Straße gelangen konnte, wenn der Schuhmann den Strom der Wagen zum Stehenbleiben bewog, dort kann man jetzt so bequem wie in Budapest hindurchpazieren.

Berlin vergnügt sich nicht und tanzt nicht während des Krieges. Die Vergnügungslöcher müssen, ob die Vorstellungen beendet

*) Nach dem ungarischen Parteiorgan „Napjara“. Garami ist der Vorsitzende, Buchinger der Sekretär der ungarischen Sozialdemokratie. „Der Volk“ berichtet, daß sie in Holland ihre Gegnerschaft zu der von der deutschen Parteimehrheit eingenommenen Haltung bekundet hätten.

sind oder nicht, um 11 Uhr geschlossen werden. Die Cafésäuler werden um 1 Uhr geschlossen. Der Tag ist verdohten. Was das in Berlin bedeuten will, weiß nur der, dem es nicht unbekannt ist, daß Berlin viele hundert Tanzsäle hat, in denen im Frieden besonders Samstagabend und Sonntag über Nacht getanzt wird. Heute sind sie alle leer. Die Polizei sorgt so für die Moral Berlins während des Krieges und die Berliner tragen dies, wie auch die anderen Opfer der harten Prüfung mit Ernst und Würde.

Doch nicht nur darin unterscheidet sich das Leben in Berlin von dem in Budapest. In Budapest sind nicht wie in Berlin die Unterhaltung und in Berlin sind die öffentlichen Arbeiten nicht wie in Budapest eingestellt. Es ist ganz trauenswert, wie viele öffentliche Bauten in Berlin unternehmen und wie viele während des Krieges beendet wurden. Ein mehrere Kilometer langer Untergrund-Eisenbahnstamm wird ausgehoben und ausgebaut. Die Friedrictstraße ist ihrer ganzen Länge nach mit Holzkonstruktion überbrückt. Während so darüber der Verkehr ausreicht erhalten wird, arbeiten darunter tausende Arbeiter an der Vollendung neuer Bahnstrecken. Ebenso wird ein Tunnel unter der Spree für die neue Eisenbahn gebaut. Der verkehrsmäßige Bahnhof in Berlin, der dem Zentrum der Stadt am nächsten gelegene Friedrictstraßenbahnhof, wird fast um das Doppelte vergrößert. Überall arbeiten jene, die durch den Krieg unbedingt arbeitslos geblieben wären. Und wie man uns mitteilt, lassen Staat und Stadt diese Arbeiten wegen des Krieges nicht nur nicht einstellen, sondern erst recht aus diesem Grunde fortsetzen und beenden.

Auch in anderem unterscheidet sich Berlin von Budapest. Die Leute brüllen nicht Heil und Sieg bei jeder Gelegenheit wie bei uns — auch im Cafésäule nicht. Man spricht leise in Berlin und man vermeintlich nicht, daß man das Ende des Krieges herbeiwünscht. Aber es glaubt aus jeder daran, daß der Friedensschluß nun nicht so sehr von der deutschen, sondern vielmehr von den Regierungen der Entente abhängig ist. Sie erklären deshalb auch alle voll Ernst und Würde, daß man durchhalten muß. Und so klingt das Schlagwort vom „Durchhalten“ auch gar nicht so widersätzlich, wie sonst aus dem Munde der deutschen Hauswirtschaftlichen Blätter. Der Ton macht die Musik!

In den Cafésäulern lesen die Gäste französische, englische und italienische Blätter. Die aus Budapest ferngehaltenen leinlichgroßen Zeitungen, von der ersten „Temps“ und „Times“ bis hinunter zu den Heftblättern „Le Journal“ und „Daily Mail“ werden hier alle Blätter gelesen, die uns eine höhere Berührungsdichte vorstellt. Ein weiterer Unterschied zwischen Berlin und Budapest besteht also auch darin, daß dort das Lumpen, bei uns dagegen das Zeitungslumpen verboten ist. ... Obwohl man gerade nicht behaupten könnte, daß die deutsche Obrigkeit leichtsinnig, ihre Sorge nicht auf alle Teile der äußeren Umstände des Krieges ausdehnt. Wie sehr ihr dies am Herzen liegt, geht auch aus der „Bedenklichkeit“ hervor, daß wir innerhalb vier Tagen keinen Kriegskrüppel auf den Straßen Berlins sahen. Keine Spur von Krüden und Amputierten. ...

Aus französischen Blättern erfährt ich in Berlin, daß das Pariser Theaterpublikum jetzt nur Lustiges und Leidigesgutes sehen will. Ich las auch die hierfür vorgedachte Entschuldigung: es ist

berung des bestehenden Zustandes bringe. Man fasse die Note in England als völlig bedeutungslos auf. Ihr einziger Zweck sei, zu veranlassen, die zukünftigen Torpedierungen in den Augen der Neutralen zu rechtfertigen. Sachverständige auf dem Gebiet des Völkerrechts hätten dargelegt, daß die Handelschiffe seit unendlichen Zeiten zur Verteidigung bewaffnet wurden. Der Recht, sich zu verteidigen, sei bis zu diesem Kriege niemals bestritten worden.

Keine Ursache, zu loben.

London, 12. Febr. (B. V. Nichtamtlich.) Die Wochenchrift „New Statesman“ schreibt, es schließt keine Ursache, den Kapitän des Fischdampfers „King Steffen“ zu loben, wie es viele Deute, darunter der Bischof von London, getan hätten. Die Haltung des Kapitäns müsse vorsichtig gemessen sein, sie verrate aber sicherlich nicht den Mut und die Tatkraft, derenwegen die britischen Seefleute in ihrem eigenen Lande berühmt seien. Die Schwierigkeiten, die deutsche Schiffbrüche nach England zu bringen, seien gewiß nicht unüberwindlich gewesen. „New Statesman“ will den Kapitän zwar nicht direkt verurteilen, aber man könne ihn doch unmöglich bewundern, weil er Schiffbrüche ertrinken ließ und wegsah.

Russische Aufschneiderei.

Wien, 12. Febr. Aus dem Kriegspressquartier wird gemeldet: Die Dinge und Detailiertheit der amtlichen russischen Tagesberichte steht neuerdings gerade in umgekehrtem Verhältnis zu den tatsächlichen Ereignissen. Am 9. Februar wurde gemeldet: Nordwestlich Jassowitsch beichten wir Usciecko. Unsere Truppen gingen auf das westliche Dniestr-Ufer über.

Es muß festgestellt werden, daß unsere Situation am Dniestr und bei Usciecko unverändert ist. Oesterreichisch-ungarische Patrouillen in Usciecko sind wohl zeitweilig genötigt gewesen, vor stärkeren feindlichen Abteilungen zurückzugehen. Am heutigen Tage befinden sie sich jedoch sicher in dem Orte selbst. In den letzten Tagen hatten unsere Patrouillen nördlich des Dniestr-Laufes bei allen Zusammenstößen mit dem Feinde immer die Oberhand. Daß russische Truppen auf das westliche Dniestr-Ufer übergegangen sind, ist unrichtig. Auf dem rechten Ufer dieses Flusses befinden sich weder russische Patrouillen, noch sonstige russische Abteilungen.

Als Bestätigung des Gesagten kann auch der russische Generalstabsbericht vom 12. Februar dienen. Es heißt darin: In Galizien in der Gegend von Gebrow bemühte sich der Feind erbittert, uns von der Höhe zu vertreiben, die wir besetzt hatten. Um den Preis von ungeheuren Opfern gelang es ihm. Sogleich warf eines unserer alten Regimenter den Feind zum zweiten Mal nach einem stürmischen Gegenangriff über den Hügel. Die in dieser Gegend gemachten Gefangenen sagen, daß unsere Artillerie dem Feinde große Verluste zugefügt habe. Am Abend des 11. und in der Nacht vom 11. zum 12. führte der Feind, der die Höhe in der Gegend von Gebrow zurückgeworfen verlor, drei verheerende Gegenangriffe aus, die alle mit ungeheuren Verlusten für den Feind abgewiesen wurden.

Gemeint ist wohl die Vorpostenlinie nordwestlich von Karnobol. Im Bericht vom 12. Februar meldete der österreichisch-ungarische Generalstab, daß sie in den Nachmittagsstunden geräumt werden mußte. Die Russen setzten sich in der verlassenen Stellung fest, wurden aber in der folgenden Nacht wieder hinausgeworfen.

Die Tätigkeit der Feldgerichte in Belgien.

Von zuständiger Stelle wird gegenüber den Ausstrahlungen der deutschfeindlichen Auslandspresse über eine „Säuberungsaktion“ in Belgien folgende Statistik der seit Einföhrung der Feldgerichte im Gebiete des Generalgouvernements Belgien ergangenen feldgerichtlichen Entscheidungen veröffentlicht:

	Verurteilte	Freigesprochene	durch Einstellung des Verfahrens
Von Beginn bis 30. April 1915	1215	167	1310
Vom 1. Mai bis 31. Juli 1915	894	141	867
Vom 1. Aug. bis 31. Okt. 1915	1206	184	978
Insgesamt	3315	492	2850

der Unteroffizier endlich fertig ist, kommt er wieder auf uns zu, und in demselben gemächlichen Takt schreie er wiederholend:

„Sie können nicht durch.“
Das war uns denn doch mehr als zu viel, und wir hielten den Wunsch, mit keinem Vorzeichen zu sprechen. Wir kamen vor dem Hauptmann, der uns recht höflich empfing. Auch er erklärte, daß es hier keine andere Hilfe gäbe, als nach Berlin zurückzufahren und bei der Polizei den An- und Abmeldestempel auf den Reisepaß zu holen. Wir meinten, daß wir uns eventuell auch telegraphisch legitimieren könnten. Bedauernd zog er die Brauen hoch und erklärte:

„Ja, nicht!“
Er sah uns ganz sicher an, welche Meinung wir hatten, als wir uns vor der Gefahr stehend sahen, wegen der fehlenden Stempel einen 16 Stunden langen Weg zurück machen zu sollen; denn mit einem Stempel auf den Reisepaß bedeutete er uns beinahe nichts.

„Die Herren können wählen.“
„Na endlich, denken wir, steht uns die Wahl frei.“
„... können wählen ... zwischen sofortiger Rückfahrt oder — bis zu sechs Wochen Haft.“

Die Wahl wurde uns wirklich nicht schwer gemacht. Er gab uns einen Raum zur Seite, der uns durch das Labyrinth des Bahnhofs direkt zu den knapp vor Abgang stehenden Zügen nach Berlin führte. Nach wenigen Minuten schon zählten wir auf dem dahinbrausenden Zug die Stunden — zurück nach Berlin.

Am anderen Tage liegen wir unsere Hefen mit den Polizeistempeln versehen, und nach 48 Stunden übergeben wir die Grenzstation, nachdem wir eine mit beiderseitiger Gründlichkeit geübte Revision und Gefährdungsüberprüfung über uns ergehen lassen mußten, der auch die als Vordruck benötigten Inverkehrsetzungen der Zeitungen zum Opfer fielen, die als verdächtig scheinende Drucksachen galten. Man kann sich nun vorstellen, wie wir die ganze Zeit hindurch von den nationalen Eigenschaften der Deutschen, die wir von dieser angenehmen Seite her kennen gelernt, erbaunt waren. Hatten wir doch schon schon allen Grund, die deutsche Gründlichkeit zu loben, so sollten wir später noch einen Teil davon abbekommen, denn auch die Rückreise war nicht so frei von Schwierigkeiten, wie wir in diesem Augenblick hofften.

Als die letzten Soldaten in Venheim und die Bahn freisgaben, machten sie uns gütigst darauf aufmerksam, daß wir, ehe wir die Rückreise antreten, bei der hiesigen Polizei und melden sollten. Genügt! Genügt! erwiderten wir. Wie haben das ganz sicher nicht vergessen. Im Haag wurden wir jedoch von der Nachricht überrascht, daß wir uns nicht hier, sondern bei der Polizei in Amsterdam zu melden hätten. Außerordentlich entsetzt waren wir von dieser „Polizei“, und der feindliche Herr befehlte uns, uns aus der Enghirung nicht so schnell fallen zu lassen. Er richtete uns die hiesige Frage, ob wir die entsprechende Anzahl ebensolcher Photographien, wie auf dem Weg, bei uns hätten, und zwar zwei Stück davon wären gerade notwendig. Nein, erklärten wir in herzlicherer Stimmung irgend einer neuen Entschickung. Und wenn es dem Herrn gar einfallen sollte, uns wegen Verhinderung zwei ebensolcher Bilder — noch Vordruck zu schicken? Freudig

Die „Nordd. Allg. Ztg.“, der wir vorstehende Zahlen entnehmen, bemerkt dazu: Selbst der Laie wird aus diesen Zahlen, wonach eine größere Anzahl von Belgischdeutschen freigesprochen als verurteilt wurde, sehen müssen, daß die deutschen Gerichte gänzlich unparteiisch nach Recht und Gesetz ihre Urteile fällen; jeder Jurist wird aber ohne weiteres bestätigen, daß diese Verhältniszahlen selbst für Friedenszeiten als durchaus günstig gelten können und eber vor einer ziemlich milde, als von einer zu scharfen oder gar willkürlichen Rechtsprechung Zeugnis ablegen.

Kohle und Eisen.

Die neuen Richtpreise des Kohlenhandels vom 1. März bis 31. Juli 1916 sehen eine Erhöhung von 1 Mark für Kohlen, 1.50 Mark für Koks und Koksgras und 50 Pfennig für Steinkohlenbriketts vor. Der Preis für Steinkohlen wurde nicht erhöht.

Der Vertreter der staatlichen Gruben erklärte sich mit der Festsetzung der neuen Richtpreise einverstanden, ausgenommen die Briketts, deren Erhöhung er noch nicht billigte.

Der Robeisenverband beruft sich nun auf die Steigerung der Koks- und Eisensteinspreise und begründet damit eine Preisverhöhung für Qualitätsroheisen, die am 1. März 1916 in Kraft treten und Gültigkeit bis 30. Juni 1916 haben soll.

Ein Keil treibt den anderen: die Erhöhung des Kokspreises zieht die des Roheisens nach sich. Der Händler schiebt die Preisverhöhung von sich wieder auf die Verbraucher ab, und diese klagen dann über die Verteuerung der Rohstoffe und erklären den bei ihnen beschäftigten Arbeitern, die so nötigen Lohnverhöhungen deshalb nicht gewähren zu können. Diese halten aber nicht Schritt mit der Preissteigerung der allgemeinen Bedarfsartikel. Sichtlich vergißt man nun aber nach der Steigerung der Gewinne aus den Bergwerken auch den Bergmann nicht!

Reisultatlose Tarifverhandlungen im Berggewerbe.

Unter dem Vorsitz des Direktors vom Reichsamt des Innern Erzellens Kasper verhandelten am 11. und 12. Februar die am Reichstagsvertrag für das Berggewerbe beteiligten Organisationen im Reichsamt des Innern in Berlin über eine unveränderte Verlängerung des am 31. März d. J. ablaufenden Tarifvertrages und über eine Teuerungszulage.

Der Arbeitgeberverband erklärte sich bereit, den Vertrag bis zu 6 Monaten nach Friedensschluß zu verlängern. Von Vertretern der Arbeiter wurde dagegen die Einwendung erhoben, daß niemand das Ende des Krieges auch nur annähernd bestimmen könne; ebenso wenig sei nicht voraussehen, welchen Verlauf die seit langer Zeit bestehenden und sich immer steigenden Teuerungszulagen nehmen werden. Daraufhin wurde die Entschickung, den Vertrag bis zu 6 Monaten nach Friedensschluß zu verlängern, dahin abgeändert, daß ein bestimmter Termin festgelegt wurde, und zwar der 31. März 1917. Jedoch soll der Vertrag auf ein weiteres Jahr gelten, wenn nicht am 31. Dezember 1916 Frieden geschlossen ist. Bei der Beratung der Teuerungszulage machten die Unternehmer verschiedene Einwendungen gegen die Notwendigkeit einer Teuerungszulage. Schließlich ließen sie sich aber doch davon überzeugen, daß eine solche absolut notwendig sei und sie erklärten ihr Einverständnis zu einer Stundenlohzulage von 8 Pfennig für die bis zu 5000 Einwohner; für Orte mit 5000 bis 10000 Einwohner soll ein Lohnzuschlag von 5 Pfennig und für solche mit mehr als 10000 Einwohner ein Zuschlag von 4 Pfennig pro Stunde gewährt werden.

Die Arbeitgebervertreter gaben zu verstehen, daß sie infolge der Teuerungszulage, deren enorme Steigerung selbst vom Reichsamt des Innern anerkannt worden ist, ein erheblich größeres Entgelt bekommen ermäßen haben. Das niedrige Angebot der Unternehmervertreter konnten sie bei ihren Mitgliedern schwer vertreten. Dies sei um so schwieriger, weil bekannt sei, daß die Arbeitgeber bei Staatsarbeiten oder in sogenannten Kriegsorten seit Kriegsausbruch erhöhte Preise erhalten, in die auch Lohnzuschläge für die Arbeiter einfließen worden sind. Die Tatsache, daß trotz der bisherigen starken Steigerung des Arbeitgeberlohnes für das Berggewerbe, seinen Mitgliedern die Gewährung einer Teuerungszulage zu gestatten; habe in den Kreisen der Bauarbeiter eine tiefgehende Bitterkeit erzeugt. Dennoch haben zahlreiche Arbeitgeber ihren Reuten in verschiedener Form bereits eine höhere Zulage gegeben, als sie hier angeboten werde. Schließlich erklärten die Arbeitgeber ihr Angebot in allen Fällen um einen Pfennig und ließen

konnten wie jedoch bemerken, daß wir je noch eine „ebensolche“ Photographie bei uns hätten.

„Na“, sagte der brave Mann, „vielleicht genügen sie, mit Rücksicht darauf, daß von einem verbundenen Staats die Rede ist.“

Wohlgemerkt, fuhren wir nach Amsterdam. Auf dem Konulat wurde uns der belgische Entschickung eine Nummer in die Hand gedrückt: 540. In einigen Stunden geht unser Zug; was wird wieder daraus werden? Der freundliche Herr ließ uns aber nicht die Zeit, über diese schicksalserlöschende Frage zu grübeln. Er wendete mit folgenden Worten sich uns zu:

„Waren die Herren schon auf dem österreichisch-ungarischen Konulat?“

„Nein.“ Dann bitte, nur vorerst sich dorthin zu begeben.“

Was war hier anderes zu tun, als sich auf den Weg zu machen? Nach einer halben Stunde waren wir am Ziele. Ein Ungar empfing uns, dessen erste Frage war:

„Haben die Herren zwei „ebensolche“ Photographien bei sich, wie sie in dem Reisepaß gelistet sind?“

„Nein.“ Dann bitte, welche aus bringen, denn anders dürfte der deutsche Reisepaß die Hefen nicht.“

Wir erklärten dem Herrn, daß wir „ebensolche“ Photographien bei uns in Budapest bei unseren Photographen „als eben solchen“ finden können. Wenn gerade absolut nicht anders möglich, so wollten wir solche eben von dort bringen. „... wir werden ja ohnehin auf dem Wege dahin!“ Diese Lösung gefiel ihm natürlich nicht. Er gab uns die Adresse eines Schnellphotographen, der uns drei „ebensolche“ Bilder rasch fertigen könne; das weitere sollte er schon besorgen. Aber was wird denn mit unserer Bitterkeit? fragten wir. O, meinte er, das wäre abseits ein miserabler Zug, die Herren könnten ja auch morgen fahren. ...

Und so geschah es auch! Wir gingen zum Photographen, wir gingen wegen der Stempel auf das österreichisch-ungarische Konulat, von hier wegen der Stempel auf das deutsche Konulat, und unser Zug pfeifte längst schon dem schönen untergehenden Venheim zu, als wir uns noch in den Vorzimmern der Konsulate über die großartige Sache der deutschen Ordnung und Gründlichkeit freuten.

Gründlichkeit! Ließ uns tags darauf diese Ordnung und Gründlichkeit in Venheim wieder einmal unseren Zug der Reise vorüber abgehen. Dagegen wurde von seinem Soldaten so gründlich untersucht, daß der Zug, ehe jede verdächtige Wirtshaus herausgekommen war, längst über alle Berge war. In Venheim hatten wir wieder einige Stunden Zeit, über die Verrücktheit der Deutschen nachzudenken und hatten unsere Gedanken darüber, wie die Nation der Dichter und Denker es so gründlich versteht, den Menschen das Leben so angenehm zu gestalten, wenn es zu denken anstößt und im Rahmen seiner bürokratischen Maschinerie liegt. ...

Garantiert nun einen Abschnitt über die Stimmung in Holland folgen; er wundern sich, daß alles auf England schwört. Zwei Erklärungen gäbe es dafür: die eine entspringe der Angst, Holland könnte das Belgien durch Deutschland teilen, und die zweite sei das Belgien selbst. Vergebens habe er eingewen-

durchblicken, daß die Arbeiter auch durch Verlängerung der Arbeitszeit und durch Akkordarbeit zu größerem Einkommen gelangen können. Ohne Aussicht, auf die sie seit dem aufgelaufenen Verlangen der Arbeiter nach Teuerungszulage verfallen sind und womit sie ansehnend auch an einigen Orten Glück gehabt haben, indem sie um die Zahlung einer Teuerungszulage herumgekommen sind.

Die Arbeitervertreter aller Organisationen ließen erklären, daß sie auch das erhöhte Angebot der Arbeiter nicht vertreten können, daß sie aber zu weiterer Verhandlung gern bereit sind, sobald es von irgend einer Seite gewünscht wird, daß dazu aber ein anderes Angebot als das heutige vorliegen müsse. — Damit waren die Verhandlungen beendet.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Die „Kieker Zeitung“ veröffentlicht eine Bekanntmachung des Gouverneurs Admirals Bachmann, die für den aus dem Vesteherbereich herausgehenden Jalandspostberleht im wesentlichen bestimmt: Briefe (auch eingeschriebene und Wertbriefe) sowie Postkarten sind nur in deutscher Sprache zugelassen. Verbote in jede fremde Sprache und geheime Schreibart (Kurzschreib, Blindenschrift, verarbeitete Sprache usw.). Allgemein verboten sind Mitteilungen über Rüstungen, Truppen- und Schiffsbewegungen und andere militärische Maßnahmen. Den konsularischen Vertretungen neutraler Staaten, sowie ihren Schutzbefehlshabern ist gestattet, an ihre Vorgesetzten usw. oder ihre konsularischen Vertretungen in ihrer Landessprache zu schreiben; diese Sendungen müssen jedoch offen aufgeliefert werden.

Die „Berliner Tagwacht“ enthält die Mitteilung, daß dem „Secolo“ zufolge bei der Explosion der Sprengstofffabrik in Gengio der Schaden die Summe von 4 Millionen Lire übersteige; 5000 Soldaten arbeiten an der Beseitigung der gewaltigen Vorräte und der Sprengstoffe.

Der britische Dampfer „Springwell“ (3008 Registertonnen) ist laut einer Neumeldung auf der Reise nach Indien torpediert worden. Die Besatzung wurde gerettet.

Das englische Munitionsmuseum gibt bekannt, daß 2884 Raketen, die ausschließlich Munition herstellen, unter Staatskontrolle stehen.

Im Bezirk von London sind 778 Gasthäuser geschlossen worden. Die Entschickung betrug 35 Millionen Mark, davon über 20 Millionen für Brauer.

Aus der Partei.

Das Votum des Liebknechtschen Wahlkreises.

Eine von 32 Delegierten besuchte Konferenz des vom Abg. Liebknecht vertretenen Reichstagswahlkreises (Spandau-Osthavelland) nahm folgende Resolution an:

Die Konferenz des Wahlkreises Spandau-Osthavelland bekräftigt die Ablehnung der Kriegskredite durch die Fraktionsminderheit als die einzige Erfüllung der Parteipflicht und verurteilt die Bewilligung der Kriegskredite durch die Fraktionsmehrheit und die gegenwärtige Gesamtpolitik derselben als einen jäheren Verstoß gegen die wichtigsten Parteigrundsätze.

Der Parteiausschuß magt sich durch seinen Beschluß vom 8. Januar 1916 befugnisse an, die ihm nicht zustehen. Dieser Beschluß verstoßt aufs schärfste gegen das Organisationsstatut und Parteigrundsätze.

Die Konferenz fordert die Fraktionsminderheit auf, ... Die Konferenz erklärt sich mit dem Vorgehen des Genossen Liebknecht im Parlament und gegenüber der Fraktion vollständig einverstanden. Sie ersucht den Genossen Liebknecht, sich durch nichts abhalten zu lassen, die Interessen des Proletariats entsprechend in den Parlamenten zu vertreten.

Ueber das Stimmenverhältnis auf dieser Konferenz berichtete die „Brandenburger Zeitung“ (Nr. 24 vom 29. Januar 1916): „Der erste Teil des Beschlusses, welcher die Ablehnung der Kriegskredite durch die Fraktionsminderheit für die Erfüllung einer Parteipflicht erklärte, wurde mit 24 gegen 6 Stimmen angenommen. Der zweite Teil, welcher sich gegen den Beschluß des Parteiausschusses vom 8. Januar richtet und in diesem einen Verstoß gegen das Organisationsstatut erblickt, wurde mit 23 gegen 7 Stimmen, der dritte Teil mit 20 gegen 10 Stimmen angenommen. Die Resolution, die sich mit dem Verhalten des Abgeordneten Liebknecht in den Parlamenten einverstanden erklärt und ihn ersucht, sich durch nichts abhalten zu lassen, die Interessen des Proletariats entsprechend in den Parlamenten zu vertreten, gelangte mit 16 gegen 15 Stimmen zur Annahme.“

bei, daß der Krieg eben ein Krieg ist, und das französische Heer auf deutschem Boden sich auch nicht anders als das deutsche Heer auf belgischem Gebiete betragen hätte: die Holländer können nicht so leicht über die Ereignisse in Belgien denken.

Zum Schluß redet Garani von der Internationale im Haag. Er denkt der umfänglichen, nützlichen Tätigkeit, die Quasman in Brüssel entfaltet habe, seit Krieg im Lande ist. Doch im Haag könne er Größeres leisten: Freilich, ungewisser sind noch die Schwierigkeiten und unermesslich sind die Hindernisse, die noch überwunden werden müssen: seelische und sachliche. Der größte Teil der französischen und belgischen Genossen konnte sich noch nicht zu der heldenhaften Objektivität Quasmans emporschieben. Als Belgier mußte er selbst viel leiden und Schrecknisse mitemachen. Sein Herz ist voll Erbitterung, aber wenn er die Arbeiten des Bureaus verläßt, dann schaltet er diese Erbitterung aus und wird nur von dem einen Gedanken befeuert: Wie kann man die Internationale wieder aktionsfähig machen? Ein großer Teil seiner Parteigenossen ist noch nicht so weit. Sie sind noch nicht imstande, ihre Seelenpein zu überwinden. Wer aber Quasman an der Arbeit sieht und seine Entschlossenheit kennt und seiner überaus großen Arbeit die Anerkennung nicht verweigert, der ist davon überzeugt, daß es ihm und nur ihm gelingen wird, alle der Internationale in dem Wege liegenden seelischen Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Aber auch die sachlichen Schwierigkeiten sind unüberwindlich groß. Das Zusammenkommen mit den Genossen der kaiserlichpreussischen Staaten ist so gut wie ausgeschlossen. Briefe werden, wenn überhaupt, so nur mit besonderen Verabredungen ausgetauscht. Die Grenzen der Staaten können nur schwer verlassen werden, und während Wochen berechnen, ehe ein verständnisvolles Wort an das Ob der anderen zu bringen vermag. Katern von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde falsche, vergiftende, verheerende und verwildende Nachrichten hier und dort auf und lassen die Gemüter nicht zur Ruhe kommen.

Eine schwere Arbeit ist es, die Quasman und die drei belgischen Genossen, die ihm zur Seite stehen, zu bewältigen haben. Die Genossen Van Roel, Albarde und Wilsch sind durchdrungen von der weltgeschichtlichen Größe ihrer Aufgabe und stellen ihre ganze Kraft dem Genossen Quasman und der Sache zur Verfügung. Die Internationale durchläuft jetzt geschichtliche Tage im Haag, wo starke Kräfte die Vorbereitungen zur Neubildung der Internationale schaffen. Ein wichtiges Kapitel der Geschichte der Internationale spielt sich jetzt im Haag in den wenigen Zimmern ab, in denen Quasman und Genossen ausdauernd und fleißig arbeiten. ...

Mit gewissen Bedenken und Äußerungen machten wir uns auf den Weg nach dem Haag. Im festen Vertrauen auf die Zukunft fuhren wir von dort zurück. Nicht alles, was wir sehen und was wir erfahren, kann mitgeteilt werden, vieles wäre verfrüht und vieles würde höhere Rechte zu sagen nicht erlauben. Mögen diese wenigen Zeilen, die nur über unbedeutende Neugierlichkeiten berichten, genügen mit dem Hinweis darauf, daß sich hinter ihnen ein sehr wichtiges Ereignis vorbereitet, dessen Eintreten sich wohl etwas verspäten, nicht aber ganz ausbleiben kann: die Aufrückung der Internationale. ...

